

Peter Winkler

Warte am Wege, Wegewart!

Vorwort im Bildband

„Das Paradiesgärtlein von Tania Engelke“

Nürnberg, 2014



Frau E. serviert Kaffee, veritablen Mokka (das Milchschaumhäubchen obenauf ist ein kleines Kunstwerk ohne Worte). Sein eleganter Duft zieht eine Spur von der Küche ins Arbeitszimmer und macht die Sinne wach für die Fülle der gesammelten Kostbarkeiten und Kuriosa: Wohnungs- und Atelierbesuch bei Tania Engelke – eingangs und nachfolgend mit *Frau E.* bezeichnet – in der Nähe der Nürnberger Burg. Ein kleines Reich mit eigener Währung und Landessprache, wie es scheint, Formfreude und Stilsicherheit. Eine Enklave des guten Geschmacks inmitten urbaner Austauschbarkeit des 21. Jahrhunderts. Hätte Frau E. zu Zeiten Napoleons gelebt, wäre der Kontrast zwischen Innen und Außen nicht gar so unsanft ausgefallen, möchte man fabulieren, das Anmutige wäre ein Kontinuum gewesen, ein mildes Frühlingslüftchen, das die Stadt und all ihre Bürger in gleichem Maße umweht, ein biedermeierliches Idyll, ungetrübt bis auf eine Ausnahme, deretwegen Frau E. nicht gut zu sprechen gewesen wäre auf den großen Franzosen. Die napoleonische Kontinentalsperre hatte nämlich unter anderem die Einfuhr der Kaffeebohne in deutsche Lande verhindert, und so sah sich das Nürnberger Bürgertum zu Beginn des 19. Jahrhunderts nicht nur mit der Einverleibung ins ungeliebte Königreich Bayern konfrontiert, schlimmer noch: es musste sich nach Bohnen-Ersatz für das köstliche Heißgetränk umsehen.

*Es wartet ein bleiches Jungfräulein
den Tag und die dunkle Nacht allein
auf ihren Herzliebsten am Wege,
wartet am Wege, Wegewart!*

Cichorium intybus nennt sich die Gemeine Wegwarte, wenn sie in Botanikerkreisen verkehrt. Ansonsten gibt sie sich bescheiden, ja anspruchslos, was ihre Umgebung angeht. Weder kultivierte Parkanlagen noch liebliche Flussauen könnten sie weglocken vom Wege, vom sprichwörtlichen staubigen Wegesrand. Dort hat sie jene Wurzeln geschlagen, die von alters her in kargen Zeiten als Kaffeesurrogat zu Ehren kamen, wenngleich zu wenig schmeichelhaften; man muss sich nur einmal die Bezeichnung *Muckefuck* im Ohr zergehen lassen. Und erst auf feiner Zunge!, mag Frau E. einwerfen. Da tröstet es wenig, wenn einem das verächtliche Wort mit der deutschen Verballhornung des französischen *mocca faux*, also des „falschen“ Mokkas, erklärt wird.

*Sie spricht: und wenn ich hier Wurzeln schlag'
und warten soll bis zum jüngsten Tag,
ich warte auf ihn am Wege,
warte am Wege, Wegewart!*

Was die Zichorienwurzel dem mokkaverwöhnten Gaumen vorenthält, gewährt die Blüte dem Auge: Sinnesfreude. Es ist eine Freude auf den zweiten Blick; gewiss, die Wegwarte kann nicht mithalten mit dem raumgreifenden Gestus einer Amaryllis, dem olfaktorischen Wunderwerk einer Rose, den Signalfarben von Kapuzinerkressen. In einen solchen Reigen gestellt, würde sie als Blume glatt übersehen werden. Gäbe es nicht Musen wie Frau E., die auch der stillen Schönheit am Wegesrand ihre Aufmerksamkeit schenkt, einem empfindsamen Blütenrad, das sich stets der Sonne zuneigt und sich bei Schlechtwetter gar nicht erst entfalten mag. Und welche Malweise käme wohl den zarten, blauen (es ist ein Aquamarin mit einem ätherischen Hauch von Violett) Blättchen näher als das feinnervige Aquarell der Frau E.?

*Vergessen hat sie der wilde Knab',
und wo sie gewartet, da fand sie ihr Grab,
ein Blümelein sprießet am Wege,
sprießet am Wege, Wegewart!*

Der unauffälligen Pflanze mit robusten Stängeln und zarten Blüten – sie gilt vielen als Urbild der *Blauen Blume der Romantik* – ist eine fromme Legende aus der Zeit der Kreuzfahrer gewidmet. Ein Burgfräulein soll demnach vor den Toren der Stadt auf die Rückkunft ihres geliebten Ritters von einer (politisch nicht korrekten) Geschäftsreise in den Nahen Osten gewartet haben. Tagein, tagaus, Jahr um Jahr. Das ritterliche Mannsbild erwies sich als unzuverlässig: es kehrte nicht wieder. In den Denkkategorien der Legende, wo der Himmel selbst für ausgleichende Gerechtigkeit sorgt, ist es ein folgerichtiges Happy-End, wenn eine vergebens am Weg wartende, vom Enttäuschungsschmerz gebrochene Frau in eine Blume gleichen Namens verwandelt wird. Der als „Butzenscheiben-Dichter“ apostrophierte Julius Wolff hat diesen Fall von floraler Metamorphose um 1877 in Verse gegossen.

*Der Sommer kommt und der Sommer geht,
der Herbstwind über die Haide geht,
das Blümlein wartet am Wege,
wartet am Wege, Wegewart!*

Frau E. sinniert – und lächelt. Sie hätte sich in vergleichbarer Situation selbst zu helfen gewusst. Hätte kurzerhand ihre Freundin, Frau M. (inzwischen zweifelsfrei identifiziert als Maria Sibylla Merian), die einen Katzensprung entfernt auf der anderen Seite des Burggrabens wohnte, angerufen und zu einer gemeinsamen Seereise nach Südamerika überredet, Ritter hin oder her, das Aquarellkästchen im Gepäck – von anderen Maltechniken waren Frauen der Merian-Zeit bekanntlich durch die strengen Zunftregeln der Nürnberger Meister ausgeschlossen. In der tropischen Wildnis hätten sie womöglich nach dem Kaffeestrauch gesucht, dessen Wurzeln, Blüten und Früchte zeichnend erforscht und aquarellierend dokumentiert.

Im Falle der Frau E. wäre eher der untreue Ritter verwandelt worden, vielleicht in ein kleines, weißes marmornes Engelchen unter einer gläsernen Glocke; so hätte sie ihn von ihrem Arbeitsplatz aus immer im Blick. Und so geschah es: dort steht er bis an den heutigen Tag. Der Glassturz schützt ihn vor dem Staub der Zeitreisen durch die Jahrhunderte. Er ahnt nichts vom aromatischen Zauber *echten* Mokkas.